OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

53. Jahrgang 1999 Heft 3/4

Herausgegeben von der Landeskulturdirektion

Lucia Luidold
Mit Volkskultur ins dritte Jahrtausend 151

Georg Melika
Das Schicksal der Salzkammergütler und der Waldkarpaten Ende des 20. Jahrhunderts 159

Erwin Garstenauer
Die Wallfahrt in der Eisenwurzen 175

Fritz Fellner
Bemühungen in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts um den Erhalt einzelner Denkmäler und Bauabschnitte der Pferdeeisenbahn 188

Bernd Kreuzer
Straßen für den Fremdenverkehr – Das Salzkammergut zwischen den Weltkriegen 195

Johannes Ebner und Rudolf Zinnhobler
Die „bildgewordene" Lorcher Tradition – Zur Rückkehr zweier geschichtlich bedeutsamer Kolossalgemälde in die Pfarrkirche von Enns-St. Laurenz 212

Leopold Toifl und Katharina Ulbrich
Thaller und Schreckseisen – Hellebardenschmiede in Bad Hall und Waldneukirchen 220

Bernhard Prokisch
Ein Münzfund des 16. Jahrhunderts aus der Neumühle bei Unterweißenbach 245

Herbert Wolkerstorfer
Schatten des Krieges: Napoleons arme Soldaten 257

Hans Jörg Köstler
Der Österreichisch-ungarische Montanistentag in Steyr im Jahre 1884 268

„Der Stern, der muaß weiterleuchten" – Vom Brauchtum des Sternsingens in den Waldkarpaten und in Ebensee – Caroline Horak 286

Wo Johann Adam Pruner wohnte: „Weit weniger zweckmäßig als eine Dachshöhle oder ein Biberbau" – Hugo Schanovsky 290

Franz Schubert und Karoline Eberstaller – Leopoldine Grundner 292

Das Mahnmal im Soldatenfriedhof Enns-St. Laurenz – Herbert Kneifel 293

Buchbesprechungen 295

Mit Volkskultur ins dritte Jahrtausend

Von Lucia Luidold

Kurz vor der Jahrtausendwende ist ein passender Zeitpunkt, ein paar Gedanken und Visionen zur künftigen Kulturarbeit zur Diskussion zu stellen.[1]

Ich werde keine Patentrezepte liefern, genausowenig, wie ich weder den vielgebrauchten Globalisierungsfallen noch ihren Fallenstellern das Wort reden möchte. Als Volkskundlerin gehe ich von Kultur als der von den Menschen gestalteten und gelebten Kulturform aus und werde versuchen, anhand von Beispielen den Zuständigkeitsbereich und die Aufgaben der Kulturarbeit zu umreißen.

Wenn wir von Kultur sprechen, so ist gemäß der Definition des Europarates Kultur „alles, was dem Individuum erlaubt, sich gegenüber der Welt, der Gesellschaft und auch gegenüber dem heimatlichen Erbgut zurechtzufinden, alles, was dazu führt, daß der Mensch seine Lage besser begreift, um sie unter Umständen verändern zu können."[2]

Das augenfälligste Kulturwerk im gesamten Alpenraum ist die bäuerlich gestaltete Naturlandschaft. Dies war lange mehr oder weniger eine Selbstverständlichkeit und wurde nicht als solches bedacht, solange diese Arbeit einen integralen Bestandteil des Lebens bildete. Erst im 20. Jahrhundert wurde die Kulturlandschaft zum Thema, weil sich der ökonomische Wandel auf die Bewirtschaftung der Regionen ausgewirkt und damit auch die Sozialstruktur beeinflußt hat.

Diese Entwicklung bedingt ein neues Verständnis von Kulturarbeit, die nun nicht mehr allein im Agrarbereich anzusiedeln ist, sondern als Bewußtseinsbildung für alle Lebens- und Arbeitsmodelle verstanden wird. Hier liegt auch mein volkskundliches Interesse, denn Kulturarbeit muß bei den Menschen sein, muß mit den Menschen entstehen und immer wieder von den Menschen initiiert werden. Nur damit ist gewährleistet, daß in den kulturellen Äußerungen die Anliegen, das Denken und die Bedürfnisse der Menschen zum Tragen kommen.

Hier lassen sich aus dem großen Bereich der Bräuche hervorragende Beispiele anführen.

Bräuche, die im jahreszeitlichen Rhythmus immer wieder Schwerpunkte setzen, geben den Menschen die Möglichkeit, alljährlich die gleichen Inhalte anschaulich darzustellen. Dabei spielen das Weltbild und das darin enthaltene religiöse Verständnis eine wesentliche Rolle. Unsere großen Feste ergeben sich aus den Ereignissen des Kirchenjahres, das mit der Adventzeit beginnt. Ich denke besonders an

[1] Referat anläßlich des Jahrestages der Salzburger Heimatvereinigungen am Sonntag, 21. März 1999 in St. Johann im Pongau.

[2] Uschi Derschmidt u. a.: Lebens-Mittel. Materialien zu den Themen Kultur und Heimat. Salzburg 1989, S. 15.



Der Mariapfarrer Samson beim Samsontreffen in Mauterndorf, Juni 1996. Foto: Luidold

Weihnachten, Ostern oder Pfingsten, an Fronleichnam oder etwa an das Patroziniumsfest, um nur einige Fixpunkte zu nennen. Die genaue Einteilung des Kirchenjahres beruht auf unserer Zeitrechnung, die sich seit dem 16. Jahrhundert nach dem Gregorianischen Kalender richtet.

Zum Ablauf des Kirchenjahres wurde zudem die Konstellation des Mondes miteinbezogen:

So haben zum Beispiel die Christen – in Anlehnung an das jüdische Pessach – das Osterfest am Zeitpunkt des ersten Frühlingsvollmondes ausgerichtet. Der sogenannte Osterfeststreit, bei dem es darum ging, ob Ostern am Tag des Frühlingsvollmondes oder am darauffolgenden Sonntag gefeiert werden sollte, wurde am Konzil von Nizäa (325 n. Chr.) jedoch zugunsten des Sonntags entschieden. Der Osterfestkreis umfaßt die Zeit der Vorbereitung (vorösterliche Bußzeit bzw. „Fastenzeit", beginnend mit dem Aschermittwoch), die Karwoche (beginnend mit dem Palmsonntag), weiters als Höhepunkt des ganzen Kirchenjahres die Drei Österlichen Tage vom Leiden, vom Tod und von der Auferstehung Jesu (beginnend mit der Abendmahlsmesse am Gründonnerstag und mit der Osternachtfeier als Mittelpunkt), sowie die Zeit der fünfzig Tage vom Ostersonntag bis Pfingsten, welche als ein einziger Festtag gefeiert wird. Während sich die angeführten Feste und Festzeiten

schon im frühen Christentum herausbildeten und einen biblischen Bezug aufweisen, sind das Dreifaltigkeitsfest am Sonntag nach Pfingsten sowie das Fronleichnamsfest am darauffolgenden Donnerstag sogenannte „Ideenfeste" und erst im Hochmittelalter für die ganze Kirche eingeführt worden.

Die Überlieferung der Heiligen Schrift ist dabei die *eine*, feststehende und festgeschriebene Form des christlichen Denkens; die Art und Weise, der Ablauf der Feier die *andere*. Sie hat sich im Laufe der Jahrhunderte geändert und den Bedürfnissen der Menschen angepaßt oder sie wurde aufgrund obrigkeitlicher Verordnungen umgestaltet, auch wenn das Thema, der biblische Hintergrund, der gleiche geblieben ist.

Anhand des weitum bekannten Samsonbrauches möchte ich eine dieser Entwicklungen nachzeichnen:[3]

Die inhaltlichen Vorgaben für den Samsonbrauch im Lungau gehen auf den Richter Simson zurück, der entsprechend dem Alten Testament dem Volke Israel angehörte und mit außergewöhnlichen Kräften ausgestattet war (Ri 14 ff.). Einmal zerriß er mit bloßen Händen einen Löwen, ein andermal erschlug er mit dem Kinnbacken eines Esels tausend Mann; in der Stadt Gaza hob er die schweren Stadttore aus, und immer wieder gelang es ihm, die Philister zu besiegen, bis er sich eines



Die Lungauer Riesen mit den beiden steirischen Samsonen beim Umzug in Mariapfarr 1994, von links nach rechts: Krakaudorf, Murau, Unternberg, St. Michael, Mariapfarr. *Foto: Luidold*

[3] Roland Floimair, Lucia Luidold (Hrsg.): Riesen. Sondernummer der Zeitschrift „Salzburger Volkskultur", Salzburg 1996.

Tages in die schöne Dalila verliebte. Ihr gelang es, ihm das Geheimnis seiner Stärke zu entlocken, das in seinen langen Haaren bestand. Als die Philister davon erfuhren, überwältigten sie ihn, schoren sein Haupt und blendeten ihn. Als Samson zu einem Fest für den Götzen Dagon in den Palast seiner Feinde gebracht wurde, betete er um neue Kraft. Er stemmte sich gegen die Säulen des Gebäudes und stürzte sie um. Samson starb unter den Trümmern.

Dieser spannende Stoff wurde seit dem Mittelalter dramatisiert, und bis heute ist die Gestalt als Umzugsriese in verschiedenen Ausformungen weit über den Lungau hinaus erhalten geblieben. Die ältesten schriftlichen Hinweise über den Tamsweger Riesen finden sich in den Aufzeichnungen des Chronisten Andrä Kocher über die Kapuziner und deren Kloster in Tamsweg vor 1786.[4] Diese Ordensleute hatten im Lungau die Fronleichnamsprozessionen sehr aufwendig, geradezu theatralisch ausgestaltet und unter den zahlreichen biblischen Figuren auch den Samson, der damals stets als Simson bezeichnet wurde, mitgeführt.

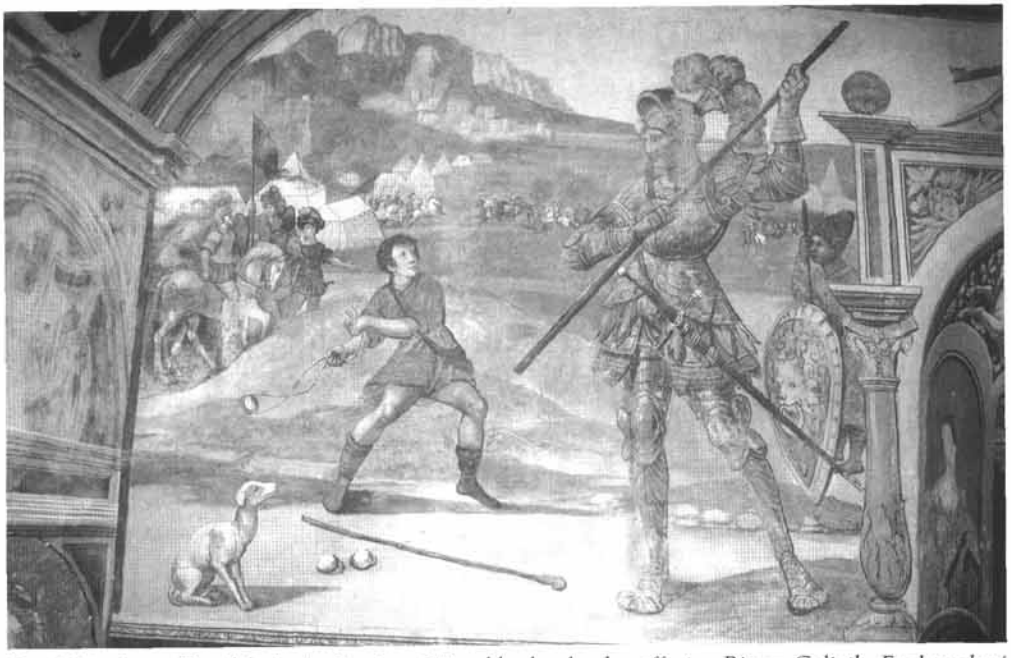
Im Salzburger Landesarchiv wird der Samson auch in Verordnungen genannt, in denen es der Obrigkeit darum geht, die theatralischen Umzüge zu unterbinden: So hatte Erzbischof Hieronymus von Colloredo im Jahre 1784 angeordnet, daß das Mittragen von Bildnissen oder geschnitzten Figuren bei Prozessionen künftig zu unterbleiben habe. Wir wissen nicht exakt, wie lange sich die Verbote in den einzelnen Orten gehalten haben, oder ob sie überhaupt überall eingehalten wurden. Bei Ignaz von Kürsinger wird in einer Art romantischer Begeisterung bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder vom Herumtragen des Samson am Fronleichnamstag (jedoch nicht bei der Prozession) berichtet.[5] Heute ziehen die Riesen des Lungaues jedenfalls wieder an bestimmten Festtagen durch die Straßen ihrer Gemeinde. Immerhin sind es acht in Salzburg und zwei in der angrenzenden Steiermark.

Die Umzugsriesen sind aber auch, mit einer länger nachweisbaren Tradition, in Spanien, Frankreich und Belgien anzutreffen, um nur einige der Zentren dieses Brauches anzuführen. Im Jahre 1994 waren die spanischen Riesen „Llorenc" und „Agnes" sogar im Lungau zu Besuch. „Llorenc" vertritt einen berühmten Helden der katalanischen Geschichte, der einen Drachen getötet haben soll, und „Agnes", seine Frau, steht für die Bevölkerung von Matadepera, die von dieser Bedrohung befreit wurde.

Ein weiteres Beispiel sind „Goliath" und seine „Madame" im belgischen Ath, die sich alljährlich beim Umzug verheiraten und auf deren Hochzeit jedes Jahr der Zweikampf des Giganten mit David folgt. Diese Umzugsriesen gehen auf das Jahr 1482 zurück und gelten europaweit als die ältesten. Ein Spiel von David und Goliath, beide ebenso wie Samson biblische Figuren (1 Chr 20, 4–8), hat der Lungauer Michael Dengg (1879–1974) im Jahre 1913 niedergeschrieben. Seit drei Jahren

[4] Andrä Kocher: Die Kapuziner und ihre Zeit. Eine Chronik von Andrä Kocher, Reiterbauer am Lasaberg. Tamsweg 1786.

[5] Ignaz von Kürsinger: Lungau. Historisch, ethnographisch und statistisch aus bisher unbenützten Quellen. Salzburg 1853.



Der Hirtenjunge David besiegt mit seiner Steinschleuder den bewaffneten Riesen Goliath. Freskomalerei (1536) an der Westwand des Rittersaales von Schloß Goldegg/Pongau. *Foto: Luidold*

wird dieses David-und-Goliath-Spiel in Ramingstein auf Initiative des dortigen Bürgermeisters wieder aufgeführt.

Um diesen „riesenhaften" Beispielen ein Ende zu setzen, sei noch auf jene Riesen hingewiesen, die in Ostflandern gefertigt werden, wenn eine Person aus dem Ort hundert Jahre alt geworden ist. Erwähnt seien auch die Sagenfigur des Riesengebirges (Nordabhang der Sudeten), der Rübezahl, der „Riese von Sefar", eine jungsteinzeitliche Felszeichnung in der Sahara (Tassiligebirge im Süden Algeriens)[6] oder auch gegenwärtige Maskenfeste mit überdimensionalen Figuren in Zentralafrika, die bei Initiationsriten als Symbole für das Übermenschliche stehen. Nicht zu vergessen ist die wohl erst jüngst erdachte oder tatsächlich gesehene Figur Asiens, der Yeti.

Was ich mit diesen Hinweisen darstellen will, ist die vielgestaltige Entwicklung und der brauchmäßige Umgang mit dem Phänomen des Übergroßen, Mächtigen und Unberechenbaren. Ein Phänomen, das weltweit in allen Kulturen zu finden ist und sich, dem jeweiligen Weltbild entsprechend, entwickelt hat. Es gibt wahrscheinlich kaum einen Brauch, der sich in den letzten Jahren derartig weiterentwikkelt hat. Zwar nicht im Lungau, jedoch in Spanien sollen in den letzten zwanzig Jahren 300 neue Umzugsriesen entstanden sein.[7]

[6] René Gardi: Felsbilder der Sahara. Bern 1969, Tafel I.

[7] L. Crexell: Aportacio de Matadepera al nostre Folklore. Matadepera 1982.

Daran möchte ich meine Thesen knüpfen, wie Volkskulturarbeit in Zukunft zu sehen sein wird:

- Das Hinterfragen und das Hineinstellen von Bräuchen in den historischen Kontext, denn die Frage nach der Herkunft, der Funktion und dem Wandel unserer Bräuche muß für alle Beteiligten, egal, ob als Ausführende oder als Zuseher, immer wieder erklärt, erzählt und neu interpretiert werden. Dies braucht aber keine nostalgische Rückkehr in die Geschichte, vielmehr soll Geschichte eine Brücke sein, die gegenwärtigen Formen zu begreifen. Denn die „Präsenz der Vergangenheit in der Gegenwart, die sie begrenzt und für sich beansprucht ... ist das Wesen der Moderne", schreibt Jean Starobinski.[8] Wir dürfen nicht übersehen, daß – so wie es Adolf Spamer formulierte – Kultur ein historisch gewordener Besitz sozialer Gruppen ist, der sich im Zusammenhang mit geschichtlichen Prozessen verändert. Mit der Veränderung seiner Formen löst sich der Brauch jedoch nicht auf, „sondern er wird in seinem symbolischen Profil der veränderten Realität angepaßt. Er ‚überlebt', solange er sozialen Gebrauchswert besitzt und kulturelle Verständigungen transportieren kann – nicht als Brauch, sondern im Ge-Brauch."[9]
- Den zweiten Gedanken, den ich anhand der Riesenfiguren vor Augen führen möchte, sind die vielfältigen Anlässe, an denen die Festlichkeiten stattfinden. Bräuche geben den Menschen die Möglichkeit, aus dem Alltag herauszutreten, um sich Zeit zu nehmen für das Feiern in der Gemeinschaft. Auch dies wird künftig ein wichtiger Aspekt der Kulturarbeit sein, denn schließlich sind es diese Momente – egal, ob es sich um Bräuche im Ort oder in der Familie handelt –, die uns über Partei- und Altersgrenzen hinweg zusammenführen und jedem Beteiligten einen entsprechenden Platz in der Gemeinschaft zuweisen: Ein Aspekt, von dem ich glaube, daß Volkskultur eine Stütze sein kann, weil ihre Stärke in der Überschaubarkeit liegt. Eine Stärke, die von uns aber im großen wie im kleinen Umfeld vernetztes Denken fordert. Die Blasmusik gibt hier einen ganz spannenden Weg vor, der durch die Erweiterung des Repertoirs eine Vielzahl von musikalischen Richtungen beinhaltet und heute neben Marschmusik auch Zeitgenössisches bietet.
- Als dritter Punkt erscheint mir der Hinweis auf die zunehmende Ästhetisierung wesentlich: Als *„Sinnenlehre" oder „Lehre von den sinnlichen Empfindungen und Eindrükken"*, wie die Ästhetik definiert wird, meint sie nicht in erster Linie Kunst, sondern bezieht sich auf den gesamten Bereich menschlicher Wahrnehmung und Empfindung, geht also über reines Denken hinaus. Die „Ästhetisierung der Wirklichkeit" macht durch Kulturarbeit auch ein Stück emotionaler Lebenswelt sichtbar.[10]

---

[8] Zit. in: Marc Augè, Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt am Main 1994, S. 90.

[9] Aus: Wolfgang Kaschuba: Volkskultur zwischen feudaler und bürgerlicher Gesellschaft. Zur Geschichte eines Begriffs und seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit. Frankfurt/Main 1988, S. 265.

[10] Vgl. Wolfgang Kellner: Vom engen zum erweiterten Kulturbegriff und zurück? In: Pöllinger Briefe, Heft 1, Horn 1999, S. 9.

Obwohl wir alle wissen, daß gefühlsmäßige Aufladung und einseitige Überbewertung auch ins Negative umschlagen können, möchte ich die positiven Seiten hervorheben: Es ist nicht zu übersehen, daß durch die besondere Gestaltung der Feste und Feiern auch emotionale Inhalte, egal, ob sie religiöser, historischer oder sozialer Natur sind, vermittelt werden. Das ist auch der Grund dafür, daß die kulturellen Äußerungen das „breiteste Bekenntnis finden" (Johannes Coreth, Niederösterreich).

- Obwohl aller guten Dinge drei sind, möchte ich als vierten Punkt noch die wirtschaftlichen Aspekte der Kulturarbeit ansprechen, weil Kultur und Wirtschaft einander bedingen. Auch wenn das Engagement der öffentlichen Hand im Kulturbereich erheblich ist und von der Ausbildung, Fortbildung über die Trägerschaft kultureller Einrichtungen wie Theater, Museen, Bibliotheken bis hin zu einer höchst differenzierten Förderung von Kunst und Kultur in den Regionen reicht, werden sich in Zukunft auch alle volkskulturellen Initiativen und Vereine einer Diskussion über ihre Intentionen nicht entziehen können. Es ist nicht zu übersehen, daß Kulturfinanzierung der öffentlichen Hand immer auch eine Frage der momentanen Kulturpolitik ist. Dies wird sich auch in Zukunft nicht ändern und fordert stets eine Positionierung des Kulturverständnisses. Ideelle Vorgaben werden allerdings nicht von der Tatsache wegführen, daß zudem neue Finanzierungsformen bereitgehalten werden müssen. Während für die Kunst Mäzene und Sponsoren grundsätzlich Interesse finden, bleiben für das Angebot des „erweiterten Kulturbegriffs" und der Soziokultur fast immer nur die Finanzmittel der öffentlichen Hand.[11] Dabei wird es künftighin gerade auch im volkskulturellen Bereich von Bedeutung sein, sich neu zu orientieren und sich zum Beispiel mit Marketing und Sponsoring auseinanderzusetzen. Es geht von Anfang an um die Verwirklichung gemeinsamer Kommunikationsziele, wobei eine Rücksichtnahme auf Inhalte beider Seiten, d. h., eine Bereitschaft zu Kompromissen, unumgänglich wird.
- An den Schluß meiner Ausführungen möchte ich den Begriff der Überschreitung stellen.[12] Es erscheint mir wichtig, daß wir trotz der ständigen wirtschaftlichen Änderungen auf die Mitwelt nicht vergessen. In unserer komplexen Gesellschaft ist jeder gefordert, sich auf unterschiedlichen Ebenen, in sehr unterschiedlichen sozialen Rollen, Interessen, Ansprüchen und kulturellen Werten zugleich zu bewegen und für sich eine Auswahl zu treffen. Für mich ist es ein erfreuliches Beispiel, wenn sich ein Heimatverein nicht nur um die besten Tänzerinnen und Tänzer bemüht, sondern auch Menschen dabeisein läßt, die, aus welchen Gründen auch immer, mit Behinderungen, Schwierigkeiten oder irgendwelchem „Anderssein" leben müssen. Kultur ermöglicht allen, über den Berufsalltag hinaus, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen.

[11] Werner Heinrichs: Kulturpolitik und Kulturfinanzierung. München 1997, S. 2.
[12] Vgl. Brigitte Menne: Prolog für eine Kultur der Überschreitung. In: Pöllinger Briefe, Heft 1, Horn 1999, S. 4.

In der Volkskultur ist jeder selbst gefordert, die Vielfalt und Spannung der persönlichen Bezüge und Interessen in Ordnung zu halten und für sich selbst Bewertungen zu treffen.

Der Anspruch an die künftige Kulturarbeit ist also vielfach: Sie muß historisches Wissen und religiöse Denkmuster berücksichtigen, sie muß aber genauso ästhetische Ausdrucksformen und soziale Überschreitungen umfassen. Das heißt aber auch, daß die heute so groß geschriebene Vielsprachigkeit allein nicht mehr genügt, sondern daß es auch die Bereitschaft zur Verständigung braucht. In diesem Zusammenhang fällt mir die Zeitschrift „Le Monde diplomatique" ein, die monatlich in acht Sprachen mit einer Auflage von 700.000 Exemplaren in Berlin erscheint und der Frage nachgeht, was die Welt zusammenhält und aus welchen Gründen sie immer mehr und mehr auseinanderfällt. Die Herausgabe dieser Publikation ist sicherlich als Reaktion auf die sozialen Spannungen in der Welt zu verstehen, die sich nicht mehr allein durch wirtschaftliche Maßnahmen verhindern lassen. Diese Zeitschrift sieht ihre Aufgaben vornehmlich darin, gegen das Einheitsdenken eine Kultur des „Gegen-Denkens" und „Mit-Denkens" zu entwickeln.[13] – Eine Aufgabe, die ich auch unserer Kultur- und Bildungsarbeit künftig zumuten möchte.

[13] Vgl. Helmut L. Müller: Europas Mauer gegen Entwurzelte. In: Salzburger Nachrichten, Denkbilder, vom 27. Februar 1999, S. IX (Le Monde diplomatique, Verlag Deutschland: TAZ Verlags- und Vertriebs-GmbH, Kochstraße 18, D-10969 Berlin).